

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
Band: 2 (1945)
Heft: 6

Artikel: Hotelsanierung, vom Gast aus gesehen
Autor: Schwarzenbach, E.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-781847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

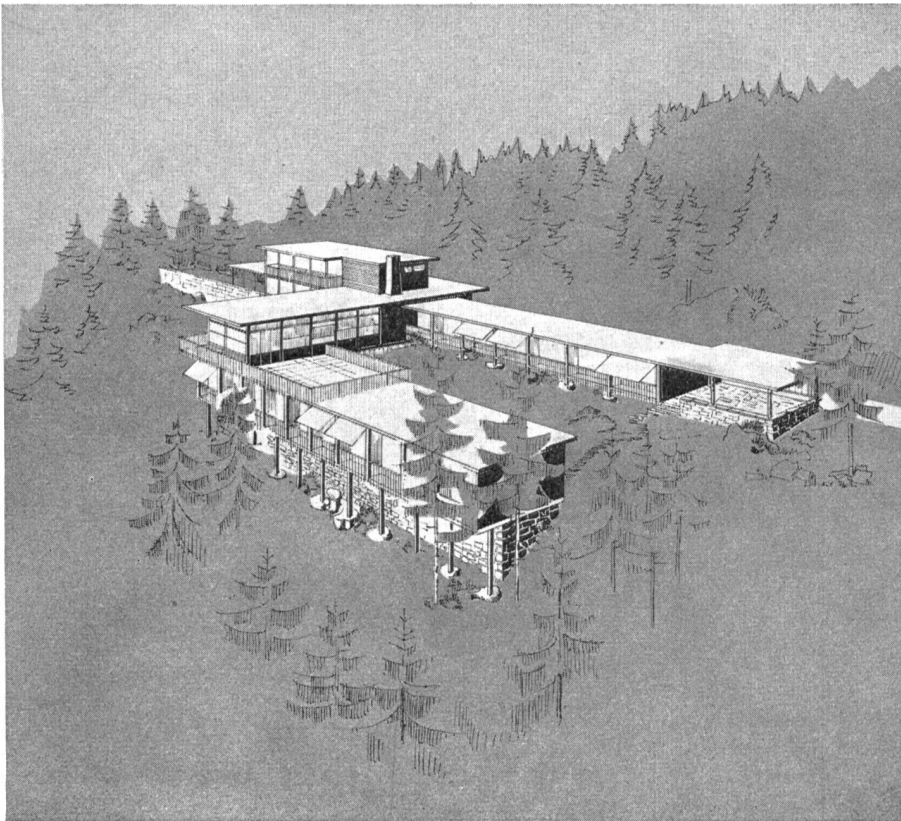


Abb. 1. Vorschlag für einen neuen Ferienhotel-Typ. (Arch. A. Roth - Hotelsanierung Interlaken)

Hotelsanierung, vom Gast aus gesehen

E. C. Schwarzenbach

Planung setzt das Wagnis einer Prognose voraus. Prognose ist Phantasie. Phantasie darf aber nicht wild schweifen, wo es um Investitionen geht, die heute nicht mehr spekulationswilligem Privatkapital, sondern auf dem Weg der Subventionen dem Volksvermögen entnommen werden. Die Fehlentwicklungen unserer verstädterten und den extremen Bauindividualismus *ad absurdum* führenden Kurorte zwingen zur Vorsicht. Es beim alten lassen wollen, pessimistischer *attentisme*, wäre aber noch unverantwortlicher als Planung und Bau ins Ungewisse (ja nicht *nur* Planung allein, mit der ausser einigen Architekten, Zeichnern und souveränen Luftschlossmagnaten niemandem geholfen wäre). Demnach wird man nicht um den Versuch der geistigen Vorwegnahme der Wünsche des Gastes der Zukunft herumkommen. Dies umso weniger, als die Schweiz es sich nicht leisten kann, ihre Kurlandschaften zu entrümpeln, um in einer *splendid isolation* auf die Förderung des Fremdenverkehrs in Zukunft zu verzichten, d. h. in Selbstgenügsamkeit zum romantischen Urzustand auf dem Wege des radikalen Hotelabbruchs zurückzukehren. Das wäre ganz schön, aber dazu ist unsere Bevölkerungszahl zu gross, unser Lebensstandard zu hoch, unser Boden zu karg.

Da der Fremdenverkehr handelsbilanzmässig sein Hauptaugenmerk wiederum auf den Auslands-

verkehr wird richten müssen, gilt es vor allem, dem zukünftigen Auslandsgast das bieten zu können, was er als Gegenwert für seine voraussichtlich nicht unerschöpflichen freien Devisen einzutauschen gedenkt.

Als positive Werte haben wir tröstlicherweise das alte, wenn auch teilweise etwas glanzlos gewordene *Rénommée* unserer Hotellerie und Verkehrsanstalten, die unverlierbaren Vorzüge der konzentrierten Landschaft und als neues Plus, die Verschöntheit vom Krieg, jene unzerstörte Zivilisationslandschaft, die im Verein mit alter abendländischer Tradition nachgerade eine Seltenheit geworden ist.

Versuchen wir also, die Wünsche des Auslandsgastes der Zukunft zu erraten! Nehmen wir dabei, um nicht im luftleeren Raum zu phantasieren, als Ausgangspunkt unserer Mutmassungen, die Wünsche des Vorkriegsgastes. Herkommend aus der Reisebegeisterung der Spätromantik, wurzelnd im Bildungserlebnis der Alpenschwärmer und Hirtenbesinger, haben eine ursprünglich noch höfisch geprägte Oberschicht und ihre Nachfolger, die reich gewordenen Industriellen, Kaufleute und frei schaffenden Gebildeten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Hoteltyp entstehen lassen, der balkonreich auf Alpenglühen sowie reich stukkatiert und mit Läufern und Leuchtern ins Festliche gehoben, einer noch ziemlich homogenen Gesellschaft angemessen, auf *Table d'hôte* eingestellt war. Service an kleinen Tischen, eingebaute Bäder und Lavabos mit fliessendem Wasser, angebaute Garagen, Reformküche und reduzierter Aufwand zu reduzierten

Preisen, waren Anpassungen an das Ausbleiben der konservativen, verschwenderisch mit Zeit und Geld dotierten, allmählich verschwindenden «Gesellschaft»; Cook Parties, «Hotelplan» und «Reisekasse» letzte Konzessionen an die Demokratisierungsvorgänge der Zwischenkriegszeit.

Auf diese Entwicklung stützen sich nun die zahlreichen falschen, bequemen, allen Pioniergeistes baren, leider nicht selten mit der fragwürdigen Autorität bürokratischer Machtpositionen ausgestatteten Propheten: Die Kundschaft der Zukunft werde Massenkundschaft sein, sie werde vor allem billig reisen und Ferien machen wollen und, in grossen Gruppen transportiert, besonders jetzt nach dem Kriege, überglücklich sein über die verstaubte Pracht des Plüschsofas, der Festsäle, der verblichenen Schlafzimmertapeten. Eventuell ist man gewillt, Erneuerung zu mimen mit Schwimmbädern, Heimatstilbars und asphaltierten Zufahrtsstrassen, aber mehr sei nicht nötig! So die einen. Die andern möchten am liebsten grosse, neue Hotels bauen oder die bestehenden im Sinn und Geist der einstigen Clientèle «erneuern».

Dabei gilt es aber vor allem, die *Doppeltendenz der sozialen Wandlungen* zu berücksichtigen, die einerseits nach Einfachheit, Billigkeit, Zweckmässigkeit geht, andererseits aber, weil es sich um Gäste handeln wird, die, im Gegensatz zu den früheren, aus dem Drucke einer arbeitsreichen Existenz in die Erholung und das Vergnügen der Ferien fliehen, höhere Ansprüche stellen werden als die Kundschaft von gestern, die das Gesellschaftliche, die Repräsentation und den auf zahlreichen Hilfskräften beruhenden Komfort höher schätzte als Naturverbundenheit, «automatischen» Komfort und Ungezwungenheit des Lebensstils.

Die junge Generation hat durch Pfadfinderei und Sport, durch Militärdienst und Freiluftleben gelernt, dass Hotels, die so organisiert sind, dass man weder von den Gesellschaftsräumen direkt ins Freie treten, noch bei schönem Wetter, als Erholung vom Stadtleben, im Garten wenigstens das Frühstück einnehmen kann, trotz allen Kronleuchtern unzulänglich sind. Der moderne Siedlungsbau, der bestrebt ist, jedem einfachen Angestellten und womöglich jedem Arbeiter ein Gärtchen zu geben, hat die Leute dazu geführt, zu erkennen, dass es sich nicht verlohnt, in eine ganze Reihe von Schweizer Kurorten zur Erholung zu gehen, wo ein Hotel vor das andere gestellt worden ist und im wilden Spekulationsgeist ein Stück Großstadt mit Ausblick auf Brandmauern, Blechdächer und protzige Hochstaplerschlösser in eine Alpweide gestellt wurde. Jeder Arbeiter wird in Zukunft, sei es im Betrieb, in dem er arbeitet, meist aber auch in seinem Siedlungshaus, eine Bade- oder Douchengelegenheit haben. Die vermöglicheren Schichten gerade der angelsächsischen Länder denken zuhause nicht mehr daran, mit mehreren Familiengliedern das Bad zu teilen. Wieviele unserer Hotels aber zwingen den Gast auf jeder Etage gewissermassen Schlange zu stehen, bis er ein Bad nehmen kann und vor schlecht beleuchtetem, dafür aber gipsgolden umrahmtem Spiegel mit zwei Deziliter vom Etagen-

mädchen nach mehrmaligem Läuten herbeigeschleppten Wassers sich zu rasieren, während zuhause fliessendes Boilerwasser und zweckmässig angebrachte Spiegel nachgerade in Notwohnungen eine Selbstverständlichkeit sind.

Sodann hat der Krieg eine *Demokratisierung des Lebensstils* zur Folge gehabt, die den auf eine übersetzte Anzahl von dienstbaren Geistern angewiesene, weil technisch völlig unzureichende Organisation vieler unserer Hotels aus der «guten alten Zeit» in ihrer Pseudofeudalität überlebt wirken lässt.

Dem reichgewordenen Herrn Schultze aus Düsseldorf und dem holländischen Pflanzer aus Sumatra mochte es im Jahre 1910 wohlgetan haben, wenn er für jede Handreichung mangels technischen Komfortes einen livrierten Portier oder Chasseur oder ein häubchengeziertes Zimmermädchen zudienen lassen konnte. In Zukunft wird es aber nicht nur recht schwer sein, genügend Hilfskräfte aufzutreiben, es wird auch nicht nach jedermanns Geschmack sein, überall dort, wo die moderne Zivilisation sich der Technik bedient, trinkgeldgewohnte Menschenkraft in Anspruch zu nehmen, was dem Herrn Schultze aus Düsseldorf, der noch mit Romanlektüre des Wilhelminischen Zeitalters aufgewachsen war, und dem Pflanzer aus Sumatra, der als ehemals durchgebrannter Gross-tuer ein begabter Sklavenhalter war, noch enorm zusagte.

Freilich kann nun nicht die ganze, mit grossenteils üblen und beziehungslos hingetzten Bauten verkrustete Kurlandschaft entrümpelt werden. Aber die einfachen Ueberlegungen, dass unsere Hotellerie nicht unter den Verwöhnungen der modernen *durchschnittlichen Wohnkultur* und den Segnungen des *neueren Siedlungsbau*es sich bewegen dürfe und dass dem *Personalmangel* der Zukunft mit möglichst zweckmässigen Ersatzleistungen der Technik begegnet werden sollte, kann so etwas wie eine Richtlinie bieten, wo Unheilbares fallen muss und Verbesserungswürdiges umgestaltet werden soll. Die weitere Einsicht, dass sowohl das Sportpublikum als auch die Kundschaft, die vor allem Erholung und Zerstreuung sucht, wenn sie schon in die Schweiz kommt (deren Naturschönheiten bekanntlich in der Wertschätzung auch bis zu einem erstaunlich grossen Grade modebedingt sind), eine möglichst enge Verbindung mit der Landschaft und dem Grünen suchen werden, zwingt dazu, vor allem Verstärkungen im Kurortbau und den mangelnden Kontakt von Wohn- und Gesellschaftsraum des Hotels mit der Landschaft als ausmerzbare Fehlentwicklungen zu betrachten. Wo hohe Investitionen und gewisse Wiederbelebungschancen die radikale Remedur des Abbruches verunmöglichen, sollte vor allem mit der Bepflanzung und, wo es geht, mit hängenden Gärten (dem Verstecken übler Architektur unter dem versöhnlichen Schleier von Schlingpflanzen) der Vogelscheuchencharakter vieler Hotels gemildert werden. Was die *Innenausstattung* anbetrifft, so ist zu bedenken, dass die Popularisierung der Bildung immer weitere Kreise unduldsam macht gegenüber allzu krassen modi-

schen Extravaganzen und ihre beleidigende Peinlichkeit, wenn sie abgestanden sind, was ja erfahrungsgemäss sehr rasch geschieht. Eine Tendenz zum Einfachen im Gästezimmer, in Verbindung mit einer lockeren, zu zwangloser Geselligkeit einladender Gestaltung der Gesellschaftsräume, dürfte als vernünftige Grundtendenz angesehen werden. Wo repariert wird, soll neben der technischen Vervollkommnung auf Erhaltung eines gewissen Cachets gesehen werden, wobei gewiss nach den Zerstörungen in Europa das wirklich Alte, das Echte, erneut attraktive Chance haben wird.

Wo neu gebaut wird, und stellenweise sollte das geschehen können, um dem Ruf der Veraltung unseres Beherbungsapparates wenigstens mit einigen vorbildlichen Hotelexemplaren jeden Ranges begegnen zu können, sollte phantasievoll und mit Pioniergeist gebaut werden. Ohne eine Reihe solcher «Magnet-Hotels» dürfte es um den Ruf un-

serer Hotellerie geschehen sein, obwohl eine Reihe menschlicher Faktoren — vor allem die Lösung der Hotellerie aus der schwerfällig seelenlosen Bürokratie des Bankenregimes — ebenso wichtig sein mögen als Hotelerneuerung im äusseren Sinne. Und zu früh ist es wahrlich auch nicht mehr, die bauliche Erneuerung endlich in Angriff zu nehmen, nachdem schon kriegsheimgesuchte Länder, wie beispielsweise Frankreich, sich um den zeitgemässen Wiederaufbau und Ausbau ihrer Hotellerie bemühen. Auch da noch den Anschluss zu verpassen, würde nicht nur unserem einstigen Rufe, ein initiativer Kleinstaat zu sein, sehr schaden, sondern in seinen Auswirkungen unsere Stellung in der Welt und unseren Lebensstandard und damit unsern sozialen Frieden gefährden. So wichtig ist leider der Fremdenverkehr für uns. Aber nicht nur leider — in der heutigen Welt ist er, richtig verstanden, auch eine Aufgabe gegenüber einer genesungsbedürftigen Welt.



Abb. 2. Vevey, Grand Hotel, heutiger Zustand.

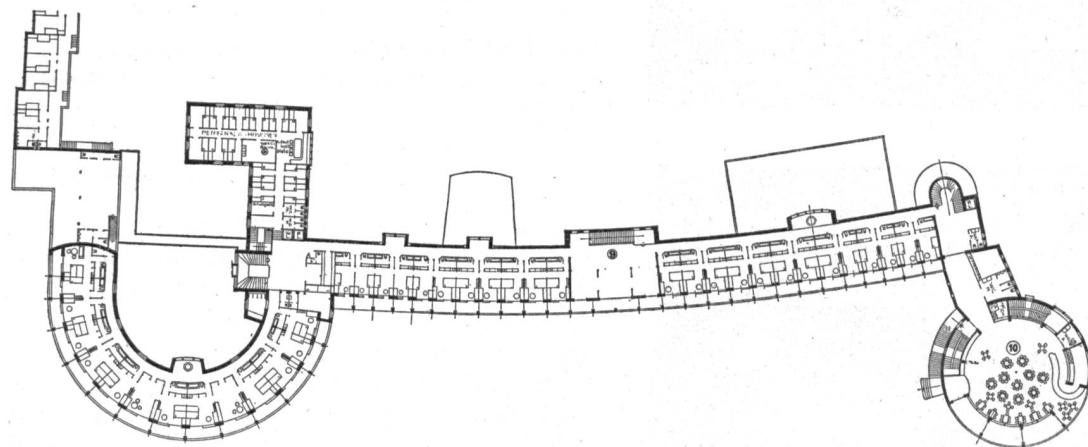
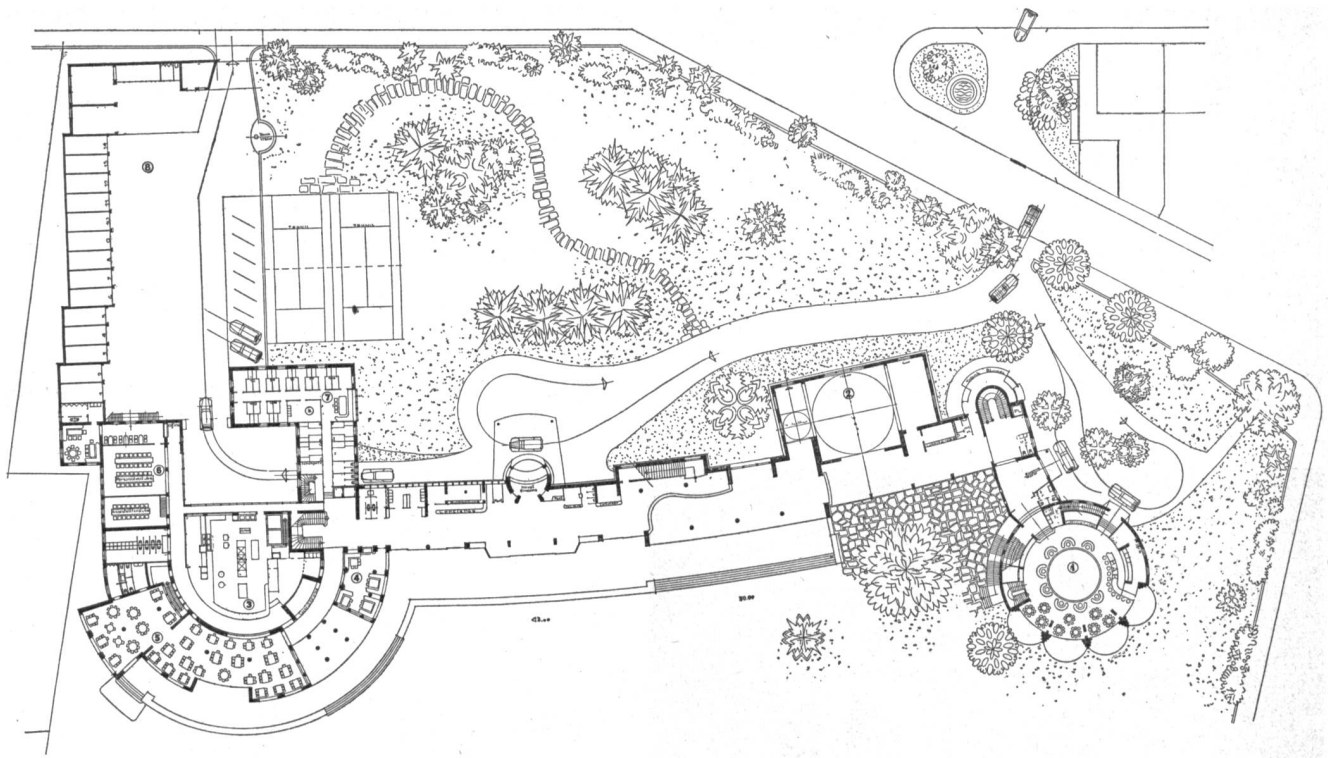
Projekt: Neues Grand Hotel Vevey

Es besteht die Absicht, das bestehende Grand Hotel Vevey (Abb. 1) abzureissen und durch einen Neubau zu ersetzen. Es soll ein «Magnet-Hotel» entstehen im Sinne der vorstehenden Ausführungen von Herrn E. C. Schwarzenbach. Der Bauplatz ist ein parkartiges, mit schönen Bäumen bestandenes Gelände direkt am Genfersee. Der Anschluss an das ebenfalls von Architekt Otto Zollinger entworfene Strandbad sollte durch Zukauf der dazwischenliegenden Parzellen verwirklicht werden. Architekt Otto Zollinger bemerkt zu seinem Projekt:

«Der traditionelle Wert der Gegend verbunden mit dem durch den Abbruch sehr hoch stehenden Preis des Geländes bestimmen den Hoteltyp. Jedenfalls ist es Privatinitianten nicht zuzumuten, auf dieses einzigartige Gelände ein einfaches gemeinnütziges Heim zu stellen. Auch für ein Touristenhotel ist die Baustelle zu wertvoll. Es ist hier nur

ein moderner Grand-Hotel-Bau möglich, darum habe ich das Projekt mit ‚Palais Du Léman‘ bezeichnet. Trotz der in Gang befindlichen sozialen Umformung wird es immer Schichten geben, die das Bedürfnis haben, ihre Entspannung und Erholung in einem solchen Bau zu suchen. Ein bedeutender Sozialistenführer äusserte sich mir gegenüber: ‚Sozialismus verpflichtet keineswegs, schlecht gekleidet zu sein.‘»

Wir publizieren hier dieses Projekt, nicht, weil wir glauben, dass das kommende Hotel unbedingt so aussehen müsste, sondern weil uns die verschiedenen Vorschläge der Architekten für die Zukunft unserer Hotelindustrie interessieren, und wir möchten diesen Vorschlag demjenigen von Architekt A. Roth, Zürich, entgegenstellen, den wir auf S. 142 publizieren und der die kommenden Bedürfnisse der Erholungsuchenden wieder auf eine andere nicht minder originelle Art zu befriedigen sucht.



Legende:

- 1 Dancing-Bar
- 2 Festsaal, Cabaret
- 3 Küche
- 4 Grillroom
- 5 Restaurant
- 6 Personal-Essräume
- 7 Personal-Wohnungen
- 8 Garagenhof
- 9 Spielzimmer
- 10 Tea Room

Abb. 3. Projekt für das Palais Du Léman, Vevey.
Erdgeschossgrundriss und Grundriss eines Obergeschosses.

(Architekten Otto Zollinger und Hans Vetterli, Zürich)

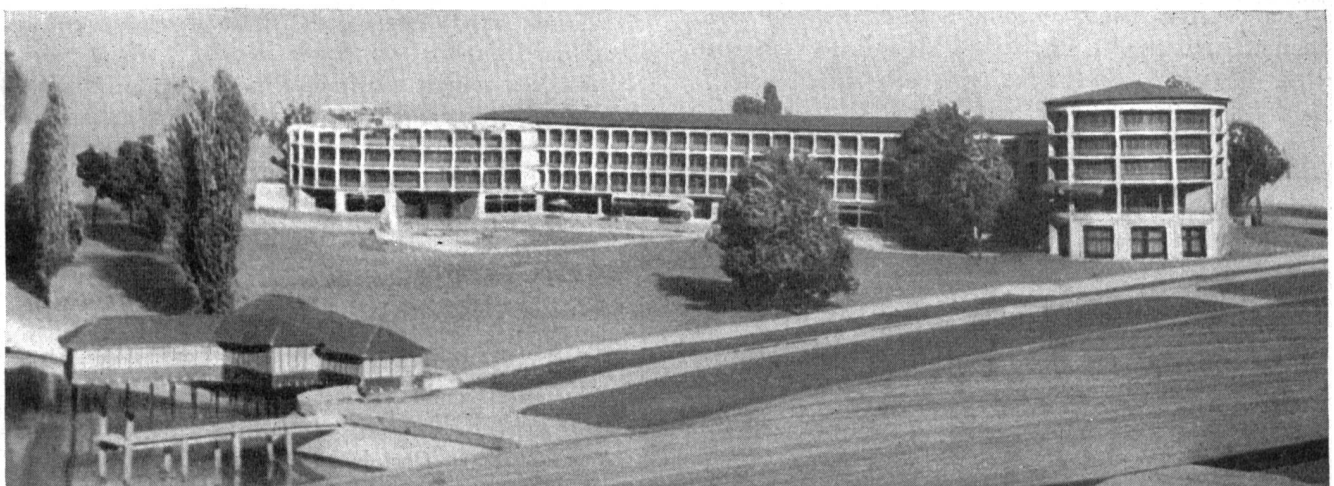


Abb. 4. Projekt für das Palais Du Léman, Vevey. Modellaufnahme vom See aus.

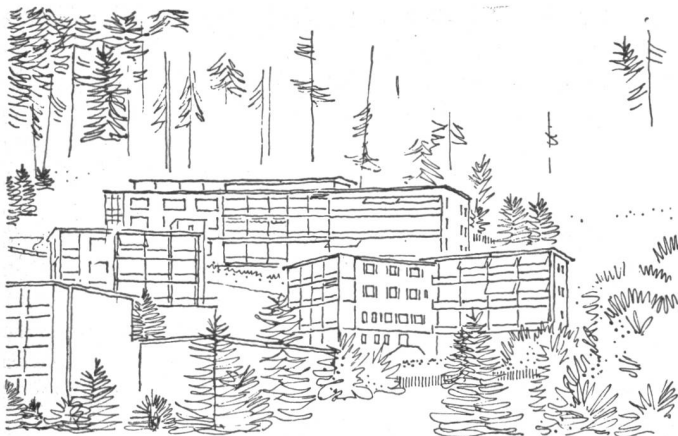


Abb. 1. Vorschlag zur Umgestaltung des Pro Juventute-Viertels.
(Arch. E. F. Burckhardt, Zürich)

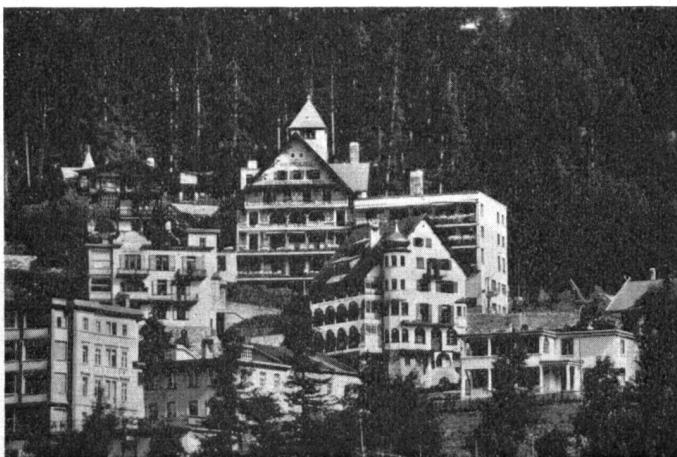


Abb. 2. Pro Juventute-Viertel, heutiger Zustand.
(Aus dem Schlussbericht der „Baulichen Sanierung von Hotels und Kurorten“)

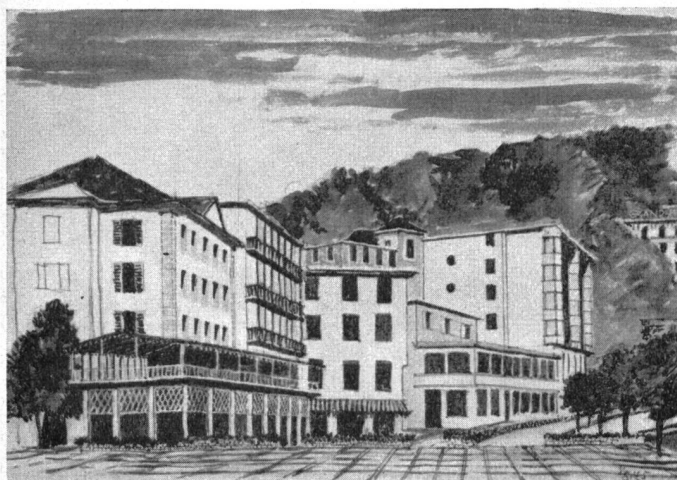


Abb. 3. Vorschlag zu einer Sanierung der Partie am Quai.
(Arch. K. Egender, Zürich)



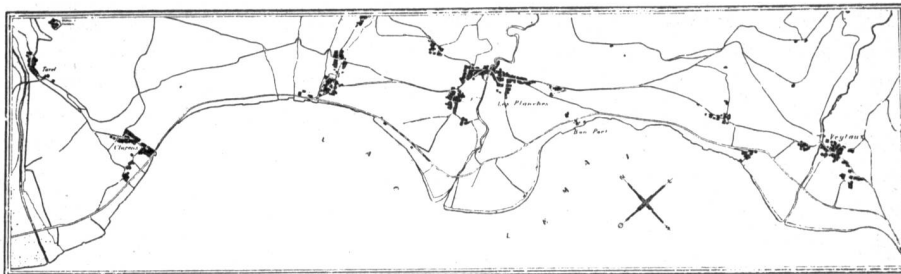
Abb. 4. Partie am Quai, heutiger Zustand.
(Aus dem Schlussbericht der „Baulichen Sanierung von Hotels und Kurorten“)

Brunnen

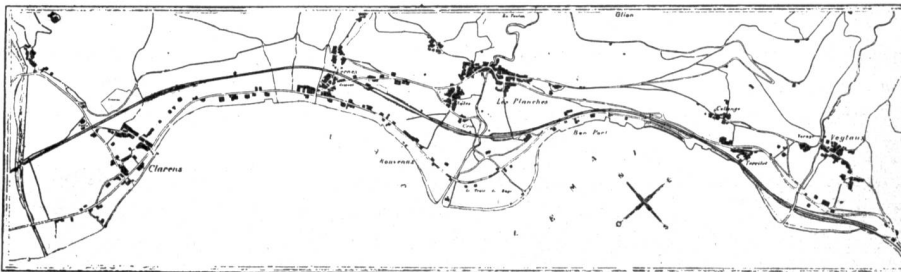
Abb. 5. Kurortplanung Montreux.
Entwicklung der Ortschaft
seit 1830.

(Aus dem Schlussbericht der „Baulichen Sauberung von Hotels und Kurorten“)

1830



1870



1914



Hotelsanierung durch Bodenbesitzreform

H. Bernoulli

Den Entwürfen für eine gründliche Säuberung und eine zeitgemässe Erneuerung unserer Hotels und Kurorte gegenüber erhebt sich die bedenkliche Frage: Wie soll das alles bezahlt werden?

In den Zeiten, als die reichen Leute aller Herren Länder scharenweise in die Schweiz kamen, als die Hotellerie «gut arbeitete», da ist mit ruchlosester Unbeschwertheit neugebaut, angebaut, aufgebaut und umgebaut worden. Das soll nun durch Umbauten, durch teilweise und durch vollständige Abbrüche und — in bescheidenem Mass — durch anständige Erweiterungen und Neubauten gebessert werden. In jenen guten Zeiten ist aber auch in unsern Kurorten vieles vernachlässigt und versäumt worden, was damals mit Leichtigkeit hätte durchgeführt werden können. Auch das soll nachgeholt werden. Und zu allem Ueberfluss stehen wir, wie das Institut für Wirtschaftsforschung sich milde ausdrückt, am Abschluss einer «beschränkten Inflationsentwicklung».

Wie soll unsere Hotellerie dies heute alles bezahlen? Wird sie die grossen Kosten je herauswirtschaften — also auf ihre Gäste abwälzen — können? Wird sie ihren Gläubigern Zinsendienst und Amortisation aufsagen, also Bankrott erklären? Oder wird ihr die breite Strasse der Subventionen eröffnet, wird man den Steuerzahlern, allenfalls noch den Hypothekargläubiger und die Bürgen zur Bezahlung heranziehen?

Der Verfasser, von der «Aktion Meili» mit der Planung für Montreux betraut, hat im Mai 1943 dem

zentralen Studienbureau einen Finanzierungsplan eingereicht, wie er damals durchführbar schien und mit Summen rechnete, die auch für Hotelabbrüche als ausreichend betrachtet werden durften. Inzwischen ist jene äusserste Knappheit an Rohmaterial und damit die Aussicht auf einen ansehnlichen Erlös aus Abbrüchen gewichen oder doch im Weichen begriffen. Vor allem aber hat es sich gezeigt, dass bei den heute gegebenen Schwierigkeiten die Notwendigkeit, das Unternehmen rentabel zu gestalten, d. h. die Notwendigkeit, für den Gläubiger nicht nur die Rückzahlung des Darlehens, sondern überdies noch eine Rente herauszuwirtschaften, die Unternehmen zur äussersten Ausnützung zwingt; dass dieser Zwang sie gerade auf jenen Bahnen festhält, die nach dem Sinn und Geist der Aktion nun verlassen werden sollten: die bestehenden Anlagen müssen noch stärker beansprucht werden als bisher, die überhohen Bauten müssen nochmals aufgestockt werden. So in dem kürzlich veröffentlichten Fall Hotel Walter, Lugano; und in verschiedenen glücklicherweise nicht über das Papierstadium hinausgelangten Plänen, die hier nicht genannt sein sollen. Von jenem Finanzierungsplan von 1943, (auszugsweise veröffentlicht in Nr. 1 der «Hotelrevue» 1944, und in Heft VI des «Archiv», Verlag freiwirtschaftlicher Schriften, Bern), der heute etwa $\frac{2}{3}$ der Kosten decken mag, auf nachstehenden Ueberlegungen aufgebaut, sei hier der Fall «Hotelerneuerung» als das Wichtigste wiedergegeben.

Wenn in einem kleinen Ort, in einem Dorf, wohl gar in freier Landschaft ein Hotel gebaut werden will, so ist das nicht mehr eine rein pri-